

# EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN:

THILO FIGAJ

GRÖSCHLERHAUS

INA LORENZ & JÖRG BERKEMANN

PROJEKT JÜDISCHES LEBEN IN FRANKFURT

ROLF SCHMITT

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN:

LEIPZIGER SYNAGOGALCHOR

ABGEORDNETENHAUS BERLIN

23. JANUAR 2017


# AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT

*Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis in ihren Heimatorten einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben. Dieser Preis gilt heute als höchste Auszeichnung, die einer Einzelperson zuteilwerden kann, nicht zuletzt, weil die Preisträger von Juden vorgeschlagen werden, die ein Bewusstsein für das ganze Ausmaß der Schrecken der Hitlerzeit haben. Die Ausgezeichneten sind hervorragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind sich heute jederzeit bewusst, wie gefährlich kurz der Weg von der Arroganz über Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hass und Unterdrückung bis hin zur Entmenschlichung und Barbarei sein kann – und sie sind die Ersten, die sagen: „Nie wieder.“ Deutschland kann heute als Beispiel für die ganze Welt angesehen werden, wie eine schreckliche Periode in der Geschichte eines Landes das Wesen zukünftiger Generationen nachhaltig beeinflusst.*

OBERMAYER FOUNDATION, INC.  
15 GREY STONE PATH  
DEDHAM, MASSACHUSETTS 02026, USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>  
TEL.: +1-781-234-2490

# EINE BEREICHERUNG FÜR DIE ZUKUNFT



*In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum siebzehnten Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und die Zukunft zu bereichern. Das Leben in Deutschland war einst voller Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern. In Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur entstanden zahlreiche gemeinschaftliche Werke, in denen sich unterschiedliche Talente verbänden. Die kollektive Geschichte der Deutschen und Juden war über lange Zeit eng verwoben, zum Wohle der Welt. Das Nazi-Regime und die damit einhergehende zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.*

*Dennoch verloren viele Deutsche – Akademiker wie auch Menschen aus anderen Berufszweigen – ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, wiederhergestellt und geschrieben und damit eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges wie unser zukünftiges Leben bereichern wird.*

*Einzelne Personen haben, ohne an eine Entlohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Bedeutung der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.*

*Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft, weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.*

*Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen zur Wiederherstellung eines kleinen Teils der Welt.*

Preisträger  
**THILO FIGAJ**  
Lorsch, Hessen

Vor etwa zehn Jahren stieß der Kosmetikerhersteller Thilo Figaj auf ein Buch zur Nachkriegsgeschichte mit einem Kapitel über seine hessische Heimatstadt Lorsch. Schockiert stellte er fest, dass darin kein Wort zum berüchtigtsten Sohn der Stadt zu finden war: Heinz Jost, ein führender SS Kommandeur im Reichssicherheitshauptamt, der direkt Reinhard Heydrich unterstellt gewesen war und bei den Nürnberger Prozessen für die Beaufsichtigung des Mordes an hunderttausenden Juden in der ehemaligen Sowjetunion angeklagt wurde. Dass Jost, der dieselbe Schule wie Figaj besucht und in demselben Verein Fußball gespielt hatte, keinerlei Erwähnung in diesem Buch fand, war für Figaj zutiefst verstörend: „Das Buch sagte nicht die ganze Wahrheit, und so beschloss ich, zu diesem Mann zu recherchieren, über ihn zu schreiben und die Wahrheit ans Licht zu bringen“, erzählt er.

Figaj besuchte für seine umfassenden Recherchen unter anderem Archive in Riga und Berlin und publizierte einen zweiteiligen Artikel über die von Jost begangenen Verbrechen an dem gleichen Tag – 10. März 1942 –, an dem die Lorsch Juden in die Todeslager deportiert wurden. Das Buch ist nach wie vor in Arbeit, aber zwischenzeitlich hat Figaj die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Lorsch bis in den Dreißigjährigen Krieg zurückverfolgt – ein Vermächtnis, von dem bis dato niemand etwas geahnt hatte und das den einstigen Bürgern der Stadt ihre Identität zurückgibt, so Figaj:

„Man hört alles Mögliche über die 1250-jährige Geschichte von Lorsch, aber ein wichtiger Teil – die jüdische Geschichte – bleibt ausgeblendet. Die Juden haben Lorsch genauso aufgebaut wie andere, [und diese] jüdische Geschichte gehört zu Lorsch. Wenn man den Hintergrund der jüdischen Familien ‚vergisst‘, die im vergangenen Jahrhundert in der Stadt ausgelöscht wurden, fehlt die ganze Geschichte – und man kann die Geschichte des 19., 18. und 17. Jahrhunderts mit all ihren interessanten Begebenheiten und Menschen nicht erzählen, weil das eigene Haus nicht ordentlich bestellt ist. Gleichzeitig verlieren Sie auch ein Stück Ihrer eigenen deutschen Identität.“

Der 1956 nahe Osnabrück geborene Figaj wuchs in Köln auf, lebte später kurz in Bayern und zog schließlich in die mittelalterliche ober-rheinische Stadt Lorsch rund 50 Kilometer südlich von Frankfurt. Figaj's erste persönliche Berührung mit der jüdischen Geschichte geht auf seine Zeit bei einem Pharmaunternehmen in Mannheim zurück. Damals hatte er eine jüdische Freundin, deren Mutter in Verstecken in Mannheim während des Krieges „eine Art Anne-Frank-Geschichte“ erlebt hatte und deren Vater das Konzentrationslager Dachau überlebte. In den 1980er Jahren kaufte Figaj zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder das Unternehmen Lady Esther Kosmetik, eine einst führende US-Marke. Danach durchforstete er mit wachsendem Interesse die Unternehmensakten. „Ich ging der Familiengeschichte nach. Dabei fand ich heraus, dass es sich um Juden handelte, die schon im Jahr 1905 oder noch früher aus Russland gekommen waren, und ich kontaktierte die Familie“, erzählt er. Daraufhin „begann ich mich umfassend zu informieren, ich erfuhr immer mehr über Juden und die Geschichte, und ich nahm alles auf, was ich über die NS-Diktatur und unsere Geschichte des 20. Jahrhunderts herausfinden konnte.“

Im Jahr 2011, als Stadtverordneter von Lorsch, setzte Figaj sich dafür ein, in der Stadt ein Mahnmal zum Gedenken an mehrere Dutzend Lorsch Juden, die während des Holocaust deportiert worden waren, wiederherzustellen und zu erweitern. Gegen den Widerstand örtlicher Politiker, erinnert sich Figaj, „beschloss ich im Stillen, dass ich den Menschen die Geschichte der Juden von Lorsch erzählen würde.“ Gleichzeitig entzündete sich ein Streit an der Frage, ob Stolpersteine verlegt werden sollten. Einige Mitglieder der Mehrheitsfraktion in der Stadtverordnetenversammlung von Lorsch lehnten dies mit der Begründung ab, dass es respektlos sei, die Namen der Toten mit Füßen zu treten. (Das gleiche Argument wird noch heute in München angebracht, wo mehr als 4.000 Stolpersteine gelagert werden, weil die Stadt sich weigert, sie in den Straßen zu verlegen.) Aber Figaj ließ sich nicht beirren. Er trat dem örtlichen Heimat- und Kulturverein bei und wurde in dessen Vorstand gewählt. Im Jahr 2013 wurde sein Engagement schließlich belohnt und die ersten 11 Stolpersteine für zwei jüdische Familien wurden in Lorsch verlegt. Im März 2017 sollen die nächsten 12 folgen.

Aber das war noch nicht alles: Figaj initiierte die Umbenennung einer Gasse in der Lorsch Innenstadt in „Stüsskindgasse“, zu Ehren von Abraham Stüsskind, einem berühmten jüdischen Händler in der Stadt des 19. Jahrhunderts. Er hält weiterhin Vorträge und Powerpoint-Präsentationen in Lorsch und umliegenden Gemeinden, für die er auch Musik und Fotografie nutzt, um den Menschen der Region ihre Vergangenheit nahezubringen. Zu seinen Publikationen gehört ein privat für aus Lorsch stammende jüdische Familien herausgegebenes „Photo Album of Jewish Families from Lorsch“ (das „Fotoalbum jüdischer Familien“ erscheint im Januar 2017 auch auf Deutsch), sowie zahlreiche Artikel, beispielsweise „Das Ende einer Jüdischen Gemeinde in Südhessen“, der die letzten Tage und die Deportation der letzten Juden aus Lorsch beschreibt, sowie ein englischsprachiger Aufsatz aus dem Jahr 2015: „Debating Jewish History in Lorsch and Commemorative Work After the War“ (Diskussion zur jüdischen Geschichte in Lorsch und Erinnerungsarbeit nach dem Krieg). Einer seiner Artikel dokumentiert den Brand in der Lorsch Synagoge in der Reichspogromnacht. Der Gemeinderat ließ das Gebäude daraufhin abreißen und machte gegenüber den noch in der Stadt verbliebenen Juden (zumeist Frauen, da viele Männer verhaftet worden waren, um Ausreisewilligungen zu erzwingen) Forderungen auf, deren Einzelsummen die echten Abrisskosten von 1.150 Reichsmark bei weitem übertrafen. In einem Fall kam es nach dem Krieg zu einer Entschädigungsforderung, die jedoch abgelehnt wurde.

Figaj's Recherchen, Schriften und Präsentationen sind „beeindruckend, aufschlussreich und lebensverändernd“, sagt Elaine Kahn aus West Chester, Pennsylvania, USA, deren Familie großmütterlicherseits 200 Jahre in Lorsch lebte. „Figaj beherrscht die Kunst eines Geschichtenerzählers, der seine Arbeit auf anschaulichste Weise präsentiert, und ich glaube, dass sein Werk im Laufe der Zeit noch an Einfluss gewinnen wird. Er hat sich zum Ziel gesetzt, all die schwierigen Geschichten und Fakten aufzudecken, die noch unter einer Decke der nationalen Schande ruhen und die viele nicht bereit sind endgültig aufzudecken.“

Zu den Lorsch Juden, deren Geschichten dokumentiert wurden, gehören die Großmutter der Marx Brothers, Julius Krakauer, der Komponist und Gründer von Krakauer Brothers Pianos in New York, und die vielleicht bekannteste Lorsch Familie, die Morgenthau-Dynastie. Im März 2016 besuchte Figaj Robert Morgenthau in New York. Während dieser Reise hielt er in Pasadena einen öffentlichen Vortrag über die geschäftlichen Anfänge von Lazarus Morgenthau, dessen profitable Zigarrenfabrik in Lorsch der Familie die Emigration in die USA in den 1860er Jahren ermöglichte.

Während der abschließenden Arbeiten an seinem Buch über Heinz Jost traf Figaj Nachfahren Lorsch Juden und Überlebende des Holocaust, die ihm geholfen haben, eine wahre Fundgrube an Geschichten und Material zur jüdischen Vergangenheit der Stadt zusammenzutragen. „Der persönliche Kontakt zu den Menschen hat so viel mehr Information hervorgebracht, als ich je erwarten konnte“, sagt Figaj, der unermüdlich an der Entzifferung und Transkription in altdeutscher Schrift verfasster Briefe arbeitet, die oft extrem schwer zu verstehen ist. „Wir, die Enkelgeneration, öffnen unsere Schubladen und finden Dinge, die wir manchmal gar nicht finden möchten und von denen wir gar nicht wussten, dass sie existieren. Man dringt einfach immer tiefer und tiefer in die Geschichten ein. Ich würde sagen, dass ich heute jeden Juden ‚kenne‘, der seit dem Dreißigjährigen Krieg in Lorsch gelebt hat.“

Heute ist Figaj Mitorganisator der jährlichen Gedenkfeier anlässlich der Reichspogromnacht, die in den letzten Jahren eine wachsende Zahl von Menschen anzieht. Früher kamen um die 50 Personen, aber „heute besuchen selbst an regnerischen Novemberabenden mehr als 200 Menschen die Gedenkfeier“, sagt er. Im Frühjahr 2017 unterstützt Figaj die Lorsch Station der Wanderausstellung „Legalisierter Raub“ des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt und des Hessischen Rundfunks, die seit 2001 an wechselnden Orten die Rolle der Finanzbehörden bei der Enteignung von Juden während des Holocaust beleuchtet. Die Ausstellung wird drei Monate lang im Lorsch Stadtmuseum zu sehen sein.

Figaj erinnert sich an einen Satz des Bürgermeisters der Stadt: „Sie können uns die Geschichte erzählen, aber ich höre lieber den guten und positiven Teil der Geschichte“, worauf Figaj antwortete: „Geschichte ist niemals positiv oder negativ. Es ist einfach Geschichte.“ Heute, so Figaj, „erkennen [die Deutschen] so langsam, dass die Errungenschaften ihrer jüdischen Mitbürger Teil der Geschichte ihrer Stadt und Teil der deutschen Geschichte sind, und dass sie stolz darauf sein können.“

Vorgeslagen von: Jonathan Cobb, Hove, GB; Ron Dressler, New York, NY USA; Elaine Kahn, West Chester, PA, USA; Otto Kahn, Arcadia, CA, USA

Preisträger

# GRÖSCHLERHAUS

## Volker Landig & Hartmut Peters

Jever, Niedersachsen

Das GröschlerHaus wurde im Jahr 2014 als Zentrum für Jüdische Geschichte und Zeitgeschichte der Region Friesland/Wilhelmshaven gegründet und dient seither als Informationsstätte, Veranstaltungsort und Treffpunkt für Menschen, die das jüdische Erbe von Jever und Umgebung im Nordwesten Deutschlands wiederentdecken und bewahren wollen. Das Haus, das am Standort der ehemaligen Jeveraner Synagoge steht, wird auch als außerschulischer Lernort für Schüler in den Fächern Geschichte, Politik, Religion und Werte/Normen sowie für die Erwachsenenbildung genutzt. Benannt ist das Zentrum nach den Brüdern Hermann und Julius Gröschler. Sie waren die letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Jever und starben beide durch den Holocaust.

Das GröschlerHaus, das durch den Zweckverband Schlossmuseum Jever, den Landkreis Friesland und den Jeverländischen Altertums- und Heimatverein e.V. gefördert wird, beherbergt die Ausstellung „Zur Geschichte der Juden Jever“ und hat sich zu einem dynamischen kulturellen Lernort entwickelt, der das weitgehend in Vergessenheit geratene jüdische Erbe und die jüdische Lokalgeschichte wieder zum Leben erweckt. „Die jüdische Tradition ist so wichtig in dieser Region, und es gibt darüber so viel zu erzählen und entdecken, so vieles, das zum Nachdenken anregt“, erklärt Volker Landig, pensionierter evangelischer Pfarrer und einer der Gründer des GröschlerHaus, das von einem kleinen Team von Freiwilligen verwaltet und betrieben wird. „Das war der Grund, warum wir mit dieser Arbeit begonnen haben: Wir wollten, dass die Bevölkerung alles über diesen Teil der Geschichte erfährt.“

Landigs Engagement für die Wiederbelebung der jüdischen Vergangenheit in Friesland begann vor mehr als 40 Jahren. Als er 1976 nach Jever zog, stellte er mit Erstaunen fest, dass von der jüdischen Vergangenheit der Stadt nichts mehr zu sehen war. Landig hatte Geschichte studiert und einen Abschluss in Theologie erworben, mit Schwerpunkten auf den deutsch-jüdischen Philosophen Martin Buber und Hermann Cohen, und er wusste, dass Jever vor dem Krieg eine wichtige jüdische Gemeinde gehabt hatte. „Mein Interesse war geweckt“, erinnert er sich. „Ich entdeckte einen großen jüdischen Friedhof, der in einem sehr, sehr schlechten Zustand war, und machte mich gemeinsam mit meinen Konfirmanden an die Wiederherstellung.“ Zwei Jahre später initiierte er zusammen mit dem Bürgermeister von Jever eine Messing-Gedenktafel an dem Gebäude, das heute auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge steht. Darüber hinaus begann er, die Familiengeschichten der einstigen jüdischen Bürger von Jever zu recherchieren und den Kontakt zu den heute noch lebenden Nachfahren zu suchen.

Eine dieser Nachfahren war Paulette Buchheim aus Malden, Massachusetts, USA, deren Großonkel Fritz Levy 1939 von Deutschland nach Shanghai floh und später nach San Francisco ging, bevor er 1950 nach Jever zurückkehrte. Levy bekam das Familieneigentum zurück und blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1982 in der Stadt, wo er als „der letzte Jude von Jever“ bekannt war. Er war auch der letzte Mensch, der auf dem jüdischen Friedhof von Jever beerdigt wurde. Hartmut Peters, ein Lehrer am Mariengymnasium, der in den frühen 1980er Jahren ein Schülerprojekt außerhalb des Stundenplans zur Erforschung der jüdischen Vergangenheit der Stadt initiierte – und viele Jahre später gemeinsam mit Landig das GröschlerHaus gründete – kannte Levy und sah in dem unangepassten Mann „einen meiner ‚Cultural Heroes‘.“

Buchheim würdigt die Gründung des GröschlerHaus als Höhepunkt „eines Lebens voller Leidenschaft und Engagement“ von Landig und Peters für das Aufspüren persönlicher Geschichten wie der ihres Großonkels. „Mit ihrer Arbeit haben sie die Schüler in Jever erreicht und ihnen geholfen, die Vergangenheit zu verstehen“, sagt sie, und „sie waren auch wichtige Ansprechpartner für die Kinder und Enkelkinder der Jeveraner Juden.“

Erst ab 1983, nachdem Landig und Peters sich schließlich kennen gelernt hatten, wurde das jüdische Vermächtnis von Jever vollständig erforscht. Im Jahr darauf organisierten die beiden gemeinsam mit Schülern eine Woche der Begegnung, während der auch ein christlich-jüdischer Gottesdienst in der städtischen Kirche stattfand, an dem über zwei Dutzend ehemalige jüdische Bürger Jever teilnahmen. Die Veranstaltung wurde zu einem historischen Wiedersehen unter Mitwirkung des hochangesehenen deutschen Rabbinen Henry George Brandt. Landig war damals der offizielle Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirche

in der Region Oldenburg und konnte damit als Brückenbauer zwischen den Religionen agieren. „Wir akzeptieren die jüdische Tradition und erkennen das Judentum als Mutterreligion an“, erklärt er. „Wir wollen, dass die heutigen Juden in Europa wissen, dass wir uns schämen für das, was geschah, und dass wir von ihnen lernen müssen – von den Zeiten der jüdischen Geschichte, die dem Christentum vorausgingen.“

Seit dem einwöchigen Besuch der aus Jever vertriebenen Juden hat Peters zahlreiche Zeitungsartikel und zwei Bücher geschrieben: Das erste, *Verbannte Bürger: Die Juden aus Jever: Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der Juden Jever 1698 - 1984* ist eine Chronik der jüdischen Geschichte zu Jever. Das zweite Buch beschreibt die Geschichte der städtischen Synagoge und ihre Zerstörung in der Reichspogromnacht. Dank der unermüdeten Recherchen von Landig und Peters können die Besucher des GröschlerHaus sich heute über die mehrere Jahrhunderte zurückreichende jüdische Geschichte der Stadt informieren, beginnend im Jahr 1698, als die ersten jüdischen Händler sich in der bauerlichen Region niederließen. Zu ihrer Hochzeit im Jahr 1900 hatte die jüdische Gemeinde zu Jever rund 200 Mitglieder – eine beträchtliche Zahl, gemessen an der Größe der Stadt. Mindestens 67 jüdische Jeveraner wurden von den Nazis umgebracht; der erste starb 1938 in Sachsenhausen bei Berlin, der letzte 1945, zusammen mit Hunderten anderen Juden, bei der See-Evakuierung des Konzentrationslagers Neuengamme, als das Schiff versehentlich durch britische Bomber versenkt wurde.

Neben Musikveranstaltungen, Ausstellungen, Vorträgen und anderen Aktivitäten betreibt das GröschlerHaus eine Website. Viele der über 100 dort zu findenden Artikel stammen von Hartmut Peters. Die Seite hat sich zu einem regionalen Online-Magazin für die Lokalgeschichte der Juden und der NS-Zeit der Region entwickelt. 1986 wurde Peters für die Organisation des Besuchs der vertriebenen jüdischen Bürger und seinen Beitrag zur Vermittlung der jüdischen Vergangenheit von Jever zusammen mit Schülern mit der Theodor-Heuss-Medaille ausgezeichnet. „Im Jahre 2016 kommen die Schüler nun zum GröschlerHaus, und erfahren Geschichte an einem authentischen Erinnerungsort“, sagt Peters, 67, der Lehrer wurde mit dem Ziel, „die Gesellschaft zu verändern“ und sie mit ihrer NS-Vergangenheit zu konfrontieren. „Die jungen Menschen, die zu uns kommen, sind sehr interessiert. Sie wissen mehr über die Vergangenheit als die Schüler früher. Sie wollen Teil der Lösung sein. Im GröschlerHaus können sie sehen, was wirklich geschah – dass es nicht nur etwas ist, das in Büchern steht.“

Landig und Peters organisieren alljährlich eine Gedenkfeier anlässlich der Reichspogromnacht in Jever. 1996 initiierten sie ein „Mahnmal für die Ermordeten Juden Jever“ in Form dreier Stapel von Büchern an einer Mauer des Gefängnisses von Jever, in dem die Juden 1938 vor ihrer Deportation in die Konzentrationslager interniert waren. Auf den Rücken der Bücher sind die Namen der 67 jüdischen Bürger eingraviert, die von den Nazis ermordet wurden. (Das Mahnmal wurde ausschließlich durch Spenden aus der Bevölkerung finanziert und für damals rund 60.000 DM – ca. 30.000 EUR – errichtet.) Die ganze Woche über arbeiten Ehrenamtliche im GröschlerHaus, das Einwohnern und Besuchern offensteht, die sich über die jüdische Vergangenheit von Jever informieren möchten.

Erst kürzlich wurde entdeckt, dass das Gebäude auf den Überresten einer alten Mikwe steht. Das rituelle Bad ist wohl die einzige erhaltene Mikwe in Nordwestdeutschland. Landig erklärt: „Wir werden die Mikwe restaurieren und eine Glasdecke anbringen, damit die Besucher sie anschauen können und einen Eindruck davon bekommen, wie so eine Mikwe funktionierte.“

Er hofft, dass es in der Zukunft gelingt, die Mittel für den Kauf des GröschlerHaus zu beschaffen, das finanziell durch lokale Behörden, die Europäische Union und private Spenden getragen wird. Landig betrachtet die Arbeit als eine „humanitäre Verpflichtung jedes einzelnen Menschen, nicht nur von Christen. Wir leben alle zusammen in dieser Welt, wir müssen uns gegenseitig respektieren, andere Identitäten, andere Philosophien, andere Nationalitäten anerkennen und uns bewusst machen, was wir selbst sind“, sagt er.

Peters, der 2014 pensioniert wurde, ist überzeugt, dass das GröschlerHaus und die Vermittlung des Wissens um das jüdische Vermächtnis von Jever an die nächste Generation auch in Zukunft weitergeführt werden müssen. „Wir machen weiter, um die Erinnerung in der Gesellschaft zu institutionalisieren und sie von unserer Pionier-Generation zu lösen“, sagt er. Die Leistungen und Beiträge der Juden, die Verbrechen, die an ihnen verübt wurden, und die Ursachen müssten gleichermaßen im kollektiven Gedächtnis gespeichert werden. „Wir brauchen eine neue Form der Erinnerungskultur. Daran führt kein Weg vorbei.“

Vorgeschlagen von: Paulette Buchheim, Malden, MA USA

Preisträger  
**INA LORENZ &  
JÖRG BERKEMANN**  
Hamburg & Berlin

Im vergangenen Februar haben die Professoren Ina Lorenz und Jörg Berkemann das krönende Ergebnis einer mehr als 20 Jahre unspannenden Recherche- und Schreibearbeit präsentiert: Die sieben Bände und mehr als 5.000 Seiten umfassende Publikation *Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39* ist ein Meilenstein für die Geschichtsschreibung und das Verständnis jüdischen Lebens in Hamburg während der NS-Zeit.

„Für mich stellte sich eine sehr wichtige Frage in meinem Leben: Wie konnte es geschehen, dass dieses so genannte zivilisierte Land Deutschland in 12 Jahren derartige Verbrechen begehen konnte und zu einem der verbrecherischsten Länder der Geschichte wurde – und wie war es möglich, dass die Mehrheit der Deutschen der NS-Ideologie folgten und sie akzeptierten?“, sagt Berkemann, ein pensionierter Bundesrichter, der in Berlin und Leipzig tätig war. „Viele Hamburger sind überzeugt, dass Hamburg als internationale Stadt weniger nationalsozialistisch war als andere Städte, aber das stimmt nicht. Hamburg war genauso eine Nazi-Stadt wie Berlin, Frankfurt, München und andere. Als Jurist wollte ich aus moralischer und rechtlicher Sicht wissen, wie die Nazis die Gesetze änderten und neue Gesetze erließen, wie Richter Gesetze verfälschten und fehlinterpretierten, und wie es möglich war, das deutsche Rechtssystem zwischen 1933 und 1945 zu ändern.“

Für Lorenz, eine pensionierte Historikerin mit dem Spezialgebiet Deutsch-jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, hat die akribische Arbeit der beiden ein Werk hervorgebracht, das vor allem bei den Bürgern der Stadt zu einem besseren Verständnis der Geschichte und Identität Hamburgs beiträgt. „Es geht nicht nur um die Publikation der Bücher“, sagt sie. „Das Interesse an der jüdischen Geschichte Hamburgs hat unser Wissen und unsere Haltung entscheidend beeinflusst.“ 1933 lebten in Hamburg etwa 24.000 Juden. Mehr als ein Drittel von ihnen, über 9.000, starben durch den Holocaust. Heute „verstehen viele Hamburger besser, wie die NS-Ideologie funktionierte.“

Die 1940 in Hamburg geborene Lorenz hat jüdische Wurzeln in der Stadt, die 200 Jahre zurückreichen. Ihr Großvater erhielt im Februar 1945 den Deportationsbefehl für das Konzentrationslager Theresienstadt, konnte sich der Deportation jedoch im Chaos der letzten Kriegsmomente entziehen. Andere Familienmitglieder hatten nicht so viel Glück und fielen dem Holocaust zum Opfer. Ihre Familie sprach nie über ihre jüdische Geschichte oder die Verfolgung während der NS-Zeit. Das Engagement für das Thema wurde bei Lorenz erst in den 1960er Jahren an der Universität geweckt, als mehr und mehr Informationen über die NS-Zeit ans Licht kamen. Lorenz studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie in Wien, Berlin und später in Karlsruhe, wo sie Berkemann kennen lernte, der bei demselben Doktorvater promoviert wurde. Lorenz wurde Historikerin und nahm 1981 ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Referentin, später stellvertretende Direktorin, am Institut für die Geschichte der deutschen Juden auf – das erste Institut zur Erforschung und Bewahrung der deutsch-jüdischen Geschichte in Deutschland, das nach dem 2. Weltkrieg gegründet wurde.

Lorenz ist Autorin von zahlreichen Büchern und Beiträgen und schätzt das Institut ganz besonders dafür, dass es Hamburg zu einer „Stadt [Deutschlands] mit einer großartigen Forschungseinrichtung für deutsch-jüdische Geschichte“ gemacht hat, auch dank der Tatsache, dass die jüdischen Archive während des Krieges gerettet und nicht der Gestapo übergeben wurden. Zu den von Lorenz verfassten Büchern gehört *Leo Lippmann (1881-1943) - Ein deutscher Jude*, in dem das Leben eines führenden Mitglieds der jüdischen Gemeinde im Hamburg der 1930er Jahre beschrieben wird. Lippmann beging Selbstmord, nachdem die Nazis seine Deportation nach Theresienstadt angeordnet hatten. Ein weiteres Beispiel ist das zweibändige Werk *Die Hamburger Juden in der Weimarer Republik. Eine Dokumentation*.

Der 1937 ebenfalls in Hamburg geborene Berkemann studierte Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg sowie Philosophie, Neuere Geschichte und Soziologie an Universitäten in Berlin und Karlsruhe. Er übte im Laufe seiner Karriere zahlreiche Richterämter am Landgericht Hamburg, dem Obergericht Hamburg und dem Bundesverwaltungsgericht aus. Seine Spezialgebiete als Lehrbeauftragter und später Honorarprofessor sind Verfassungsrecht und Verfassungsgeschichte.

Darüber hinaus hat er Hunderte von Artikeln zur Analyse der inneren Struktur und staatlichen Verwaltung des NS-Regimes verfasst.

Als Professoren haben Lorenz und Berkemann mit ihren jeweiligen Fachgebieten gemeinsam mehrere Bücher mit Fokus auf dem jüdischen Hamburg herausgebracht. Das erste, etwa 900 Seiten umfassende zweibändige Werk *Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen (1663-1993)* erschien 1995 und befasste sich mit dem historischen jüdischen Friedhof von 1665, den die Nationalsozialisten so stark verwüsteten, dass von den ursprünglich 7.000 bis 8.000 Grabsteinen nur 600 bis 800 erhalten blieben. Der Friedhof wurde später verkauft und an seiner Stelle ein Kaufhaus errichtet, was eine äußerst kontroverse Diskussion auslöste – und breites Interesse an der Arbeit von Lorenz und Berkemann weckte.

„Die Position des Hamburger Senats war nicht klar, und zu der Zeit war der Antisemitismus bei uns stark“, erinnert sich Berkemann. „Dieses Buch herauszugeben war sehr wichtig, denn die breite Hamburger Öffentlichkeit wusste nichts über die Geschichte der jüdischen Friedhöfe, weder vor noch nach 1945. Wir untersuchten den Fall sowohl aus historischer wie aus rechtlicher Perspektive und erzielten damit eine sehr positive Wirkung: Auf dieses Pionierprojekt folgten weitere Bücher zu Hamburger Friedhöfen.“

In den 1990er Jahren beschlossen Lorenz und Berkemann schließlich, ihre beiden Fachgebiete – sie als Historikerin, er als Jurist – zusammenzuführen, um über *Die Hamburger Juden im NS-Staat* zu forschen und zu schreiben. Das umfassende Werk basiert auf mehr als 200.000 Dokumenten, ist in 58 Kapitel unterteilt, und seine Vollendung nahm mehr als zwei Jahrzehnte in Anspruch. Die Reihe beginnt mit einer zweibändigen Monografie, in der die Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung der Juden der Stadt beschrieben und die Umsetzung der nationalsozialistischen Politik präzise analysiert wird. Die nächsten vier Bände sind eine detaillierte, breit kommentierte Dokumentation, die das Leben der Hamburger Juden unter der NS-Herrschaft beschreibt und so ein exaktes, lebendiges Bild der Zeit liefert. Der letzte Band ist ein Index. Das Werk stützt sich in wesentlichen Teilen auf das Staatsarchiv Hamburg und gilt als umfassendste Dokumentation zu den Lebensbedingungen und dem Schicksal der Hamburger Juden im Dritten Reich.

„Diese äußerst beeindruckende Übersicht und Dokumentation kann eine wichtige Hilfestellung für Forscher, Lehrplansteller und Schulbuchautoren sein, nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland, und mag Historikern als Anreiz dienen, ähnliche Werke über andere Städte oder Regionen in Deutschland während der NS-Zeit zu schreiben“, sagt Professor Moshe Zimmermann aus Kiriath Ono, Israel. Stefan Rohrbacher, Professor am Institut für Jüdische Studien der Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf, lobt das Werk als „bahnbrechende“ und „wahrhaft herausragende Arbeit“. Insbesondere die ersten zwei Bände „sind einzigartig“, sagt er: „Es gibt aktuell keine andere Monografie zu den Juden in einer der großen Städte NS-Deutschlands, die mit dieser zu vergleichen wäre. [Das Werk] ist eine äußerst beeindruckende, vorbildliche wissenschaftliche Arbeit und ein herausragendes Beispiel jahrzehntelangen Engagements für die deutsch-jüdische Geschichte. Aus diesem epochalen Werk spricht die Würde der verfolgten und gequälten Juden, und ihr unermüdlicher Kampf um die Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Lebens in Anstand und Solidarität.“

Berkemanns Triebfeder für seine Forschungsarbeit ist das Bemühen zu verstehen, wie genau die Gesetze während der NS-Herrschaft geändert wurden, insbesondere auch unter moralischen Aspekten. „All die Verbrechen wurden von Deutschen verübt; es ist also sehr wichtig zu wissen, warum das geschah und wer für diese Verbrechen verantwortlich war. Und als Jurist ist es wichtig zu wissen, dass die Nationalsozialisten die Verbrechen mit den so genannten Rassegesetzen rechtfertigten“, sagt er. Mit Blick auf die angespannte Diskussion zur Einwanderungspolitik, die Deutschland gerade bewegt, erkennt Berkemann reale und gefährliche Parallelen zwischen den 1930er Jahren und heute.

„Die neue Rechte nutzt in ihren Angriffen gegen den Islam die gleichen Argumente, mit denen die Nazis gegen die Juden vorgehen. Sie fordern, dass man alle Moscheen schließen sollte – das ist genau das Gleiche wie damals zu sagen, dass alle Synagogen geschlossen werden müssen; sie sagen, dass ein Moslem niemals Deutscher sein kann – das ist das Gleiche wie zu sagen, dass Juden niemals Deutsche sein können. Wir können viel aus der NS-Geschichte Deutschlands lernen, um neue anti-islamische, antisemitische, zuwanderungsfeindliche Zeiten zu verhindern“, erklärt er.

Vorgeschlagen von: Nathan Ben-Brith, Ginoth Shomron, Israel; Margot Hafez-Kerkmann, Hamburg, Deutschland; Jüdische Gemeinde in Hamburg, Hamburg, Deutschland; Stefan Rohrbacher, Düsseldorf, Deutschland; Wolfram Weiße, Hamburg, Deutschland; Moshe Zimmermann, Kiriath Ono, Israel

Preisträger  
**PROJEKT JÜDISCHES  
LEBEN IN FRANKFURT**

**Angelika Rieber**  
Frankfurt, Hessen

Das ehrenamtliche „Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt“ hat in den nahezu vier Jahrzehnten seit seinen Anfängen Tausende von Frankfurter Schülern mit ehemaligen jüdischen Bürgern der Stadt und deren Nachfahren zusammengebracht und so einen wichtigen Beitrag zum Geschichtsverständnis auf beiden Seiten geleistet. Das Projekt geht auf eine Gruppe junger Lehrerinnen und Lehrer zurück, die einen persönlicheren Ansatz bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Frankfurt suchte. Es entstand aus dieser Arbeit eine einzigartige interdisziplinäre Methode zur Vermittlung des Holocaust, die Forschung und Lehre zusammenführt sowie ein wachsendes weltweites Netzwerk jüdischer Familien, die wieder eine Verbindung zu der Stadt, aus der sie selbst oder Familienmitglieder stammten, und ihrer Geschichte geknüpft haben.

Das Projekt erforscht die Lebensgeschichten von Frankfurter Juden, organisiert und vermittelt Begegnungen mit ehemaligen Frankfurterinnen und Frankfurtern, die während der NS-Zeit aus ihrer alten Heimat fliehen mussten, unterstützt diese bei der Spurensuche nach den Wurzeln der Familien in Deutschland und veröffentlicht die Ergebnisse der Arbeit.

Bei den jungen Menschen von heute „wird über die Lebensgeschichten dieser Menschen eine Verbindung hergestellt zwischen ihren persönlichen Erfahrungen und den Erfahrungen der Menschen, denen sie begegnen“, sagt Angelika Rieber, Vorsitzende und Mitbegründerin des Projekts. Sie ist überzeugt, dass die Schüler durch die sorgfältige Vorbereitung und Organisation der Besuche von Holocaust-Überlebenden und ihren Angehörigen in Frankfurt nicht nur etwas über ihre Stadt und die Geschichte ihrer Menschen erfahren – sie lernen auch eine neue, mutige und aufgeschlossene Art der Kommunikation, mit der sie ihre eigene Identität, sowohl als Individuum als auch über die Generationen hinweg, erkunden und verstehen. „Schüler deutscher Herkunft haben oft ein Problem damit, wenn sie das Gefühl haben, dass ihnen persönliche Schuld zugewiesen wird. [Aber] wenn die Schüler Überlebenden begegnen, die ihnen über ihre traumatischen Erfahrungen berichten, bedeutet das, dass sie als Menschen, als Gesprächspartner, akzeptiert werden. Das ist wichtig für sie, denn wenn man das Gefühl hat, dass einem Schuldgefühle aufgedrückt werden sollen, führt das zu Abwehr, aber wenn man sich respektiert fühlt, lässt man sich eher auf den anderen und seine Sichtweise ein. Die Antwort liegt im Gespräch.“

Die 1951 nahe Frankfurt geborene Rieber stammt aus einer Familie, die unterschiedliche Facetten des Verhaltens während der NS-Zeit zeigt: Einer ihrer Großväter war in der NSDAP. Der andere Großvater war evangelischer Pfarrer, Mitglied der Bekennenden Kirche und entschiedener Gegner des NS-Regimes. Beide Elternteile waren Mitglieder der Hitlerjugend gewesen. Im Alter von 12 Jahren verfolgte Rieber den Frankfurter Auschwitz-Prozess im Fernsehen. Dabei sah sie auch erstmals Bilder von der Befreiung der Konzentrationslager, die einen tiefen Eindruck bei ihr hinterließen.

Rieber studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Frankfurter Universität und wurde Gymnasiallehrerin. Ihr besonderes Anliegen war es, ihre Schüler zur Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen der Vergangenheit Deutschlands anzuregen. Rieber empfand die Schulbücher zur NS-Geschichte als unzureichend. Sie trat einer Gewerkschaftsgruppe bei, die nach Konzepten gegen den damals neu aufkeimenden Neonazismus suchte. Einige Mitglieder dieser Gruppe waren früher im Widerstand gegen das NS-Regime gewesen. „Mit ihnen begann meine intensive Beschäftigung mit diesem Thema“, sagt sie. Ab Ende der 1970er Jahre lud Rieber ehemalige Gegner des NS-Regimes ein, um mit ihren Schülern über Diskriminierung, Rassismus, Angst und Terror zu sprechen. Zu der Zeit begann sie auch gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen in einer kleinen Arbeitsgruppe zur jüdischen Geschichte in Frankfurt zu recherchieren, Dokumente zu sammeln, Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte und Schulprojekte zum Thema durchzuführen.

Die Gruppe nannte sich zunächst „Spuren jüdischen Lebens“ und gab ein Heft zum Thema „Das Alltagsleben der Frankfurter Juden“ heraus, mit Fokus auf den antisemitischen Gesetzen während der NS-Zeit. In dem seit 1980 bestehenden Besuchsprogramm der Stadt Frankfurt für vertriebene ehemalige jüdische Bürger erkannten Rieber und ihre Arbeitsgruppe eine Chance: „Wir suchten Kontakt zu den Menschen, die aus der Stadt fliehen mussten, wollten von ihnen etwas über ihr Leben in Frankfurt erfahren und darüber, was es für sie und ihre Familien bedeutete, die frühere Heimat zu verlassen. Wir spürten, dass dies etwas sehr Positives war: Es kamen Menschen, die aus der Stadt stammten, in der wir heute leben, und denen wir Fragen zur Vergangenheit stellen können“, erklärt sie. Seit dieser Zeit widmet sich der Verein „Jüdisches Leben in Frankfurt“ der Erforschung der Lebensgeschichten der Frankfurter Juden und dem persönlichen Austausch zwischen

jüdischen Überlebenden, ihren Nachfahren und Frankfurter Schülern.

Anfangs führten die Mitglieder der Projektgruppe Interviews. Sie betrieben „Geschichtsforschung mit dem Ziel, das Gedenken an das jüdische Leben zu bewahren und anschauliche Unterrichtsmaterialien zu entwickeln“, sagt Rieber.

Seit 1989 organisiert die Projektgruppe auch Begegnungen zwischen den Besuchern der Stadt und Schülerinnen und Schülern.

Das Projekt arbeitet eng mit der Stadt Frankfurt zusammen und baut auf ein großes Netzwerk von Schulen, Geschichtsinitiativen und Archiven auf.

Um eine sorgfältige Vorbereitung auf die Begegnungen zu ermöglichen, nimmt die Gruppe schon im Vorfeld Kontakt zu den Besuchern auf, nicht nur, um sich zu vergewissern, dass sie an Schülergesprächen interessiert sind, sondern auch, um die Schüler mit Hintergrundinformationen zu ihrem Leben und Erfahrungen umfassend vorzubereiten.

Seit seinen Ursprüngen ist das Projekt enorm gewachsen. Inzwischen nehmen jedes Jahr etwa 15 Frankfurter Schulen an den Begegnungen teil. Etwa 10.000 Schülerinnen und Schüler in und um Frankfurt hatten durch Vermittlung der Projektgruppe die Möglichkeit, mit ehemaligen Frankfurterinnen und Frankfurtern und deren Nachfahren zusammenzukommen.

„Als Mitglieder der Projektgruppe haben wir alle das Gefühl, dass diese Besuche auch uns persönlich ganz viel bringen“, sagt Rieber. „Wenn wir den Menschen begegnen, fühlen wir uns als Lernende: Wir lernen etwas über die Menschen, die Frankfurt verlassen mussten, aber wir lernen auch etwas über uns selbst. Die Lehrer sind dankbar, weil sie das Gefühl haben, dass die Jugendlichen aus diesen Begegnungen ganz wichtige Erkenntnisse mitnehmen.“

Aus der Projektgruppe heraus entstanden zahlreiche Veröffentlichungen, z. B. das Buch „*Unsere Wurzeln sind hier in Frankfurt*“, ebenso wie Artikel, Filme, Broschüren und Online-Medien zu den Biographien ehemaliger Frankfurter jüdischer Herkunft. Die Website [www.juedisches-leben-frankfurt.de](http://www.juedisches-leben-frankfurt.de) umfasst auch pädagogische Angebote für Lehrer, um sie bei der Organisation der Begegnungen und bei Recherchen zur Lokalgeschichte in Archiven und Museen zu unterstützen. Die Projektgruppe mit ihren rund 15 Mitgliedern, die überwiegend pensioniert und ehrenamtlich tätig sind, berät die Schulen und gibt ihnen Hilfestellung für den Umgang mit dem Thema. Für Rieber besteht das Ziel „nicht nur darin, ihnen zu zeigen, wie man Schülern den Holocaust vermittelt, sondern ihnen auch etwas über sich selbst beizubringen, damit sie sich ihrer eigenen Sichtweisen und Gefühle bewusst werden. Denn wenn man sich seiner selbst nicht bewusst ist, verursacht dies unter Umständen Probleme.“

Die Stadt Frankfurt lädt inzwischen auch jüdische Nachfahren der zweiten und dritten Generation ein – manche von ihnen haben sich jahrzehntelang von Deutschland ferngehalten, andere kennen das Land nur aus Geschichten. Viele Überlebende „haben Angst, dass Deutschland sich seit der NS-Zeit nicht verändert hat. Für sie ist es sehr wichtig, junge Menschen zu treffen, die ihre Geschichte erfahren möchten“, erzählt Rieber. „Ein Besucher fragte sogar seinen Rabbi, ob er der Einladung nach Frankfurt folgen sollte, und der Rabbi antwortete: Ja, aber sprich mit den jungen Leuten.“ So nehmen die Besucher nicht nur die Einladung der Stadt und die Angebote der Projektgruppe an, sondern haben auch die Möglichkeit, etwas zu geben: ihre Lebens- und Familiengeschichten. Es ist sehr wichtig für sie zu sehen, dass ihr Lebenshintergrund und das Schicksal ihrer Familienmitglieder in Deutschland bekannt sind.“

Das Projekt hat spezifische Leitlinien zur Vor- und Nachbereitung von Interviews und von Unterrichtsgesprächen entwickelt. Dazu gehören auch eine Reihe von Fragen für die Nachbereitung der Begegnungen in Schulen: Was fand ich besonders wichtig oder bemerkenswert? Was war neu oder überraschend für mich? Was hat mich irritiert oder möglicherweise geärgert? Was würde ich gerne noch fragen? Welche Fragen stellen sich mir im Nachhinein? Mit dieser Art der Selbstreflexion gelingt es den Schülern besser, die eigenen Bilder und Stereotypen zu erkennen und zu reflektieren und die Wirkung der Gespräche auf die Besucher zu betrachten.

Die Zeitzeugen werden durch intensive Korrespondenz vor dem Besuch auf die Begegnungen vorbereitet: „Wir nehmen mit den zukünftigen Besuchern so früh wie möglich vor der Begegnung Kontakt auf, damit diese wissen, wer wir sind und welche Ziele wir haben. Sie sollen die Menschen, mit denen sie sprechen, kennen, denn viele kommen mit Ängsten hierher. Und dann sind sie meist überrascht, wenn sie Menschen treffen, die sich für ihre Geschichten interessieren“, sagt Rieber.

Das Projekt findet breite Anerkennung, unter anderem durch das hessische Kultusministerium, für seine wichtige Rolle in der anschaulichen Vermittlung der Geschichte Frankfurts und den Beitrag zum Gedenken an all diejenigen, die einst hier lebten. Für die Nachfahren selbst hat sich der Verein „in den vergangenen 40 Jahren zu einem integralen Bestandteil der Bemühungen der Stadt Frankfurt um die Vermittlung eines umfassenden Geschichtsbildes vom jüdischen Leben in Frankfurt vor dem 2. Weltkrieg und von den einzelnen Familiengeschichten derer entwickelt, die durch das NS-Regime vertrieben wurden“, sagen Harriet Mayer und Natalie Green Giles aus New York City, deren Familien aus Frankfurt stammen. „Die Aufgabe, zukünftige Generationen durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu sensibilisieren, um sicherzustellen, dass die Geschichte sich nicht wiederholt, ist heute vielleicht wichtiger denn je.“

Vorgeschlagen von: Natalie Green Giles, Brooklyn, NY, USA; Harriet Mayer, New York, NY, USA

Preisträger  
**ROLF SCHMITT**  
Bruchsal, Baden-Württemberg

Im Jahr 2008 sah Rolf Schmitt einen Film über die Zerstörung seiner Stadt, Bruchsal, durch amerikanische und britische Bomber am 1. März 1945. Im Abspann wurde eine Liste von rund 1.000 Bruchsalern gezeigt, die an diesem Tag getötet wurden. Ein guter Freund fragte Schmitt: „Warum wurden da keine jüdischen Menschen, keine jüdischen Namen genannt?“ Das war eine Initialzündung für Schmitt, sich auf die Suche zu machen, um eine Antwort auf die Frage zu finden.

Im Zuge seiner Recherchen zur Bruchsaler jüdischen Vergangenheit fand Schmitt heraus, dass ein ehemaliger jüdischer Geschäftsmann, Otto Oppenheimer, ein bekanntes Lied zu Bruchsal geschrieben hatte, „De Brusler Dorscht“ (Der Bruchsaler Durst), das heute noch gesungen wird. Oppenheimer musste 1938 in die USA fliehen, und nicht mehr viele in Bruchsal erinnerten sich daran, dass ein jüdischer Mitbürger das Lied geschrieben hatte. Schmitt startete daraufhin eine Initiative zur Benennung einer Straße oder eines Platzes nach Oppenheimer, doch „zunächst zeigte die Gemeinde wenig Interesse, niemand war an dem Thema interessiert“, erinnert sich Schmitt.

Er verfolgte seine Idee beharrlich weiter und schrieb unter anderem einige Artikel, auch für die Jüdische Allgemeine, mit denen er versuchte Druck auf die Stadt auszuüben, um den historischen Beitrag von Oppenheimer zu würdigen. Schmitts Ziel war die Umbenennung des Holzmarktes, bis 1945 Adolf-Hitler-Platz, in Otto-Oppenheimer-Platz. Nach einem langwierigen Diskussionsprozess war Schmitt im Jahr 2011 schließlich erfolgreich, der Platz wurde umbenannt. Das war jedoch nur der Anfang, „denn Otto Oppenheimer war nicht der einzige jüdische Mitbürger. Vor dem Krieg hatten 700 Juden in Bruchsal gelebt, und diese sind alle nicht mehr da“, sagt Schmitt: „Damit fing mein Interesse an den jüdischen Mitbürgern von Bruchsal an.“

Michael Simonson vom Leo Baeck Institut erklärt dazu: „Durch die Geschichte der Familie Oppenheimer und die Umbenennung des Platzes wurde noch so viel mehr ans Licht gebracht – andere Namen, Details der damaligen Ereignisse, Geschichten von Flucht und Kollaboration – und in der Stadt entwickelte sich eine Atmosphäre der Ermächtigung, noch mehr herauszufinden. Schmitt hat sich unermüdlich und mit großer Leidenschaft für das Gedenken an die jüdische Vergangenheit von Bruchsal eingesetzt und ist damit zweifellos die führende Persönlichkeit im Versöhnungsprozess zwischen Deutschen und Juden in seiner Stadt.“

Im Zuge seiner Recherchen eruierte Schmitt, dass vor dem Krieg 700 bis 900 Juden in der baden-württembergischen Stadt gelebt hatten und um die 120 von ihnen am 22. Oktober 1940 in das Internierungslager Gurs im Südwesten Frankreichs deportiert wurden. Er recherchierte die Familiengeschichten, führte Interviews und kontaktierte die Nachfahren einstiger Bruchsaler Juden. Außerdem initiierte er die Verlegung der ersten Stolpersteine in der Stadt, womit er jedoch erneut auf öffentlichen Widerstand stieß.

„Da gab es Argumente wie ‚So etwas brauchen wir nicht. Wenn wir mal viel Geld haben, errichten wir ein Denkmal für diese Menschen‘“, erinnert sich Schmitt. „In einer E-Mail hieß es sogar, die Stadt müsste 120.000 Euro für die Herstellung der Stolpersteine zahlen, was total abstrus war.“ Ein weiteres Mal blieb Schmitt beharrlich und gewann schlussendlich die Unterstützung des Gemeinderats. 2014 gründete er die Koordinationsgruppe Stolpersteine, die seither 21 Stolpersteine in der Stadt verlegt hat. 2017 und in den Folgejahren will die Gruppe, die auch einen örtlichen Lehrer und seine Schüler für das Projekt begeistern konnte, jeweils 10 bis 12 Stolpersteine verlegen.

„Im ersten Jahr war es noch meine Aufgabe, die Namen und Häuser zu finden. Inzwischen hat das aber die örtliche Schule übernommen“, sagt Schmitt. „Es ist sehr wichtig, dass sich junge Menschen an der Suche nach diesen Familien beteiligen. Es ist wichtig zu wissen, was damals passiert ist, und sich dafür einzusetzen, dass so etwas nie wieder geschehen kann. Wenn man diese Geschichte ver-

gisst, kann jederzeit jemand kommen und das Gleiche tun. Wer nicht weiß, was ein totalitäres System für die Menschen bedeutet, kann nicht dagegen ankämpfen. Die jungen Menschen müssen wissen, was damals geschehen ist.“

Schmitt wurde 1951 in Hemsbach nahe Mannheim geboren und kam als Kind nach Bruchsal, wo er ohne seinen Vater aufwuchs, der als Soldat im 2. Weltkrieg gedient hatte und „seinen Hass auf die Juden niemals ablegte. Er blieb bis zu seinem Tod Antisemit“, sagt Schmitt. In der Schule wurde Schmitt zwar deutsche Geschichte vermittelt, aber die Lehrer „machten Geschichtsunterricht immer nur bis 1933, also bis vor den Holocaust bzw. Nationalsozialismus. Sie redeten nicht darüber und ich erfuhr in der Schule nichts zu dem Thema.“

Seit Jahrzehnten belastet Schmitt eine Glasvitrine, die er von seiner Mutter geerbt hat. Deren Mutter hatte sie einer jüdischen Familie abgekauft, als diese aus Hemsbach fliehen musste. Die Vitrine steht immer noch im Keller, da er es nicht über sich bringt, sie zu nutzen oder zu entsorgen, nach allem, was er über das Schicksal der Juden in seiner Region weiß. Ein noch einschneidendes Erlebnis war für Schmitt, als er etwa 26 Jahre alt war, ein Ausflug zum nahegelegenen Örtchen Obergrombach. Zu beiden Seiten eines Hohlweges entdeckte er Steine mit hebräischer Inschrift. Schmitt fand heraus, dass die Nazis diese Grabsteine vom jüdischen Friedhof entwendet hatten, um sie als Rinnelemente zu benutzen, und veröffentlichte in einem Jugendmagazin einen Artikel über seine Entdeckung. (Die Grabsteine wurden schließlich aus dem Hohlweg entfernt und wieder auf den jüdischen Friedhof von Obergrombach zurückgebracht.)

Schmitt lernte nach dem Besuch der Volksschule den Beruf des Industriekaufmannes, dann studierte er Betriebswirtschaft und arbeitete als Steuerberater. Später gründete er einen Großhandel für Naturkost und war dann als Verwaltungsleiter einer privaten Universität in Bruchsal tätig. Seit 2008 widmet er sich mit großem Interesse dem jüdischen Vermächtnis in seiner Stadt, das er der jungen wie der älteren Generation gleichermaßen zu vermitteln versucht.

Schmitt war Initiator einer Gedenktafel im Stadtzentrum zum Andenken an den in Bruchsal aufgewachsenen jüdischen Anwalt und Politiker Ludwig Marum, der von 1914 bis 1928 für die SPD im badischen Landtag saß. Marum wurde später in den Reichstag gewählt, wo er bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1933 tätig war. Als einer der ersten Juden wurde er bereits 1934 von den Nazis ermordet.

Schmitt hat mittlerweile zahlreiche Artikel geschrieben und ist Mitherausgeber des Buches *Oppenheimer: Eine jüdische Familie aus Bruchsal*. Er verfasste die „Gedenkschrift zur ersten Stolpersteinverlegung in Bruchsal“, die anlässlich der ersten Verlegung von Stolpersteinen in Bruchsal erschien, und schrieb in dem Periodikum „Badische Heimat“ einen Fachartikel zur „Gedenkarbeit für die Opfer des Nationalsozialismus in Bruchsal“. Gegen großen Widerstand setzte ein Mitschreiber bereits vor einigen Jahren bei den lokalen Behörden durch, dass ein bis dahin zurückgehaltener Film aus dem Stadtarchiv Bruchsal, der die Deportation der Bruchsaler Juden im Oktober 1940 zeigt, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Schmitt machte diesen Film über youtube weltweit öffentlich.

Schmitt arbeitet weiterhin an der Rekonstruktion der Familiennachfahren einstiger Bruchsaler Juden. Die Auslandsreisen zu Begegnungen mit ihren Nachfahren finanziert er selbst. Mit Blick auf die Zukunft hofft er auf die Wiederherstellung des Taharahauses von Bruchsal, wo traditionell die Leichen jüdischer Verstorbener vor der Bestattung gewaschen wurden. Das Haus neben dem jüdischen Friedhof steht seit dem Krieg leer. Schmitt ist überzeugt, dass „es für alle wichtig ist“, sich an das jüdische Vermächtnis zu erinnern, es in Ehren zu halten und darüber zu reden.

„Wir müssen für zukünftige Generationen aktiv sein“, sagt er. „Es sollte ganz normal sein, über dieses Thema zu sprechen, es sollte normal sein, zu wissen, was damals geschah, und es sollte normal sein, dass jeder von uns dafür Sorge trägt, dass das größte Verbrechen, das jemals in der zivilisierten Welt geschah, niemals in Vergessenheit gerät.“

Vogeschlagen von: *Hanne Ansell, Claremont, CA, USA; Dominique Avery, W. Simsbury, CT, USA; Walter Bernkopf, Bloomfield, CT, USA; Harry Ettlinger, Rockaway, NJ, USA; Anita Geismar, Clearwater, FL, USA; Cornelia Petzold-Schick, Bruchsal, Deutschland; Leo Rosenberg, London, GB; Raymond Schrag, New York, NY, USA; Michael Simonson, New York, NY, USA*



# AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

## LEIPZIGER SYNAGOGALCHOR Ludwig Böhme & Reinhard Riedel Leipzig, Sachsen

Der Leipziger Synagogalchor wurde 1962 von Oberkantor Werner Sander gegründet. Sein Ziel war es, die jüdische Musiktradition in Deutschland zu bewahren und neue Generationen Deutscher an ein reiches Erbe heranzuführen, das durch den Holocaust nahezu vernichtet worden war. Nach Sanders Tod 1972 übernahm der Tenor Helmut Klotz die Aufgabe des Kantors und künstlerischen Leiters. Seither hat der Chor zahlreiche historische Ereignisse begleitet, wie zum Beispiel das Gedenkkonzert für Yitzhak Rabin im Jahr 1996 in Berlin. Der Chor war zudem der erste deutsche Chor, der in der Synagoge der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel gesungen hat.

Die Faszination des Leipziger Synagogalchors liegt zum Teil wohl auch darin begründet, dass er sich aus ehrenamtlichen Sängerinnen und Sängern aller Altersgruppen (das jüngste Mitglied ist 22, das älteste 81) und aus den verschiedensten Bereichen zusammensetzt: Studenten und Lehrer, Ärzte und Wissenschaftler sind ebenso vertreten wie Ingenieure und Medienprofis. Der Chor gibt jedes Jahr um die 15 Konzerte, meist in Deutschland, aber auch im Ausland. Im Jahr 2015 trat der Chor in England auf, im vergangenen Jahr in Polen, und 2017 geht es nach Israel. Laut der Nominierenden Daniela Kolbe (MdB) aus Leipzig hat der Chor seit dem Jahr 2000 an die 70.000 Zuhörer in Europa, den USA, Brasilien und anderen Ländern erreicht.

Zwei Menschen, die für zwei Generationen stehen, prägen den Chor heute in besonderer Weise: der 37-jährige künstlerische Leiter Ludwig Böhme und der 66-jährige Tenor Reinhard Riedel, das „dienstälteste“ Mitglied des Chors. „Vor vierzig Jahren machte fast niemand jüdische Musik“, erinnert sich Riedel. „Jetzt wird sie als Fach an Universitäten und Hochschulen gelehrt, die Partituren der Überlebenden [des Holocaust] werden publiziert und Chöre und Musiker präsentieren die Werke ebenso wie zahlreiche Folkloregruppen und Klezmer-Ensembles. Ich denke, die Zeiten für jüdische Musik sind heute viel besser als früher.“

Der in Leipzig geborene Riedel trat dem Chor 1969 als Sänger bei – nachdem Chorleiter Sander Riedels Eltern, mit denen er befreundet war, von seiner Suche nach einem guten Tenor berichtet hatte. Riedel studierte später Geige und spielte im MDR Sinfonieorchester, einem der führenden Orchester in Sachsen. Bis heute bringt er seine leidenschaftliche Stimme in den Synagogalchor ein, der mit seinem Gesang zahlreiche Holocaust-Überlebende bewegt hat und vielen Deutschen hilft, die jüdische Musikkultur wiederzuentdecken, vom Sakralgesang bis hin zum weltlichen jiddischen Liedgut.

„Ich war musikalisch fasziniert von der Leidenschaft des Chorleiters Werner Sander, von der Art und Weise, wie er die Musik erspürte und aus seiner eigenen Persönlichkeit heraus interpretierte“, erzählt Riedel. Während sich das Repertoire im Laufe seiner 47 Jahre beim Chor nur wenig verändert hat, ist der Wandel beim Publikum umso ausgeprägter: In den 1970er und -80er Jahren, so Riedel, „kamen viele Holocaust-Überlebende in die Konzerte, weil das ihre einzige Chance war, die Musik ihrer Jugend zu hören, und sie erkannten die Lieder. Das waren überwältigende Momente.“

Den denkwürdigsten Moment erlebte er, als der Chor die Genehmigung erhielt, in Yad Vashem in Israel aufzutreten. Nie zuvor hatte ein deutscher Chor an der Gedenkstätte gesungen, und das Thema wurde sogar in der israelischen Knesset diskutiert. Schließlich trat der Leipziger Synagogalchor tatsächlich dort

auf – ein einzigartiger Wendepunkt in den Beziehungen der beiden Länder. „Das war ein sehr bewegender Moment“, so Riedel.

Sein Kollege und Chorleiter Ludwig Böhme bringt die Perspektive einer anderen Generation in den Chor. Der 1979 im Vogtland geborene Böhme wuchs in Leipzig auf. Im Alter von neun Jahren trat er dem Thomanerchor bei, mit dem er Werke von Bach und Mendelssohn sowie protestantische Kirchenmusik aufführte. Später studierte er Chordirigieren und arbeitete als Dirigent und Sänger. Bis zum Jahr 2012 spielte jüdische Musik dabei keine Rolle.

„Als man mich fragte, ob ich mir vorstellen könne, den Synagogalchor zu leiten, war mein erster Gedanke: ‚Warum wollen sie gerade mich? Ich habe nichts zu tun mit jüdischer Musik.‘ Aber je mehr ich darüber nachdachte und je mehr ich mich über die jüdische Musik informierte, desto überwältigender wurde sie für mich, und ich verliebte mich in sie. Also sagte ich mir, ‚Ich kann das,‘“, erklärt Böhme. Heute arbeitet er voller Leidenschaft mit dem ehrenamtlichen Chor, dem 34 deutsche, nicht-jüdische Sängerinnen und Sänger angehören, um „den Versuch zu unternehmen, die Musik, die unsere Vorfahren nahezu ausgelöscht hatten, wieder zum Leben zu erwecken.“

Böhme fühlt sich zum jüdischen Sakralgesang auf Hebräisch hingezogen, weil er „einen ganz besonderen Klang erzeugt.“ Für die Synagoge geschrieben, gehört dazu die einzigartige Mischung aus Orgel, Kantor und Chor. Böhme erklärt: „Beim Synagogalgesang gibt es einen Solopart für den Kantor, der immer ein virtuoser Sänger war, sodass diese Soloparts sehr dramatisch und emotional ausfallen. Der Chor begleitet den Solopart und übernimmt manchmal die Rolle des Engelschors, der dem Solisten antwortet oder den Gesang ‚kommentiert‘, während die Orgel in der Rolle eines Orchesters die Musik untermalt.“

Für Böhme liegt in der Wiederherstellung der Verbindung zwischen den Deutschen und der musikalischen jüdischen Vergangenheit – auch mit der tragischen Musik, die nach dem Holocaust entstand – eine Chance zur Wiederentdeckung ihrer eigenen Identität. „Die Juden im Deutschland des 19. Jahrhunderts waren erfolgreich und akzeptiert. Sie knüpften Verbindungen zu einer nicht-jüdischen Welt, und dieser kulturelle Austausch zwischen Juden und Nichtjuden fand auch in der Musik statt“, erklärt er. „An Gedenktagen, wenn wir uns an die schrecklichen Dinge erinnern, die unsere Vorfahren getan haben, gibt es zahlreiche Musikstücke zu diesem Thema, und es ist eine wichtige Aufgabe für uns, sozusagen als musikalische Erinnerung zu dienen. Andererseits ist es auch wichtig, nach vorne, in die Zukunft zu blicken, um auch den neuen Generationen ein Zusammenkommen zu ermöglichen.“

Riedel, der auch bei einem Konzert des Chors in Auschwitz sang, erinnert sich an die Gefühle und Tränen, die das Publikum erfüllten. Heute lebt kaum noch jemand aus dieser Generation der Überlebenden, und an ihre Stelle ist ein neues Publikum getreten. Er stimmt Böhme zu, dass der Blick nach vorne entscheidend ist: „Für mich ist es sehr wichtig, die traditionelle jüdische Musik, ihre Schätze und Perlen zu finden und die Vergangenheit zum Leben zu erwecken“, sagt Riedel, „aber es gilt auch neue Ideen für das 21. Jahrhundert zu entwickeln – neue Programme, neue Konzepte – und mit interessanten Arrangements das Publikum zu unterhalten. Diese Mischung aus Zukunft und Tradition ist sehr wichtig für den Chor.“

Vorgeschlagen von: Daniela Kolbe, Leipzig, Deutschland

## DIE MITGLIEDER DER JURY

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

*Die Jury besteht aus sieben prominenten Mitgliedern, die ein tiefes Verständnis und Bewusstsein für die Leistungen von Juden in Deutschland und für den Beitrag nicht-jüdischer Deutscher zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens haben. In jedem Jahr werden die internationalen Medien über diese Preise und das offizielle Vorschlagsverfahren informiert, und die Jury wählt aus den Nominierten fünf würdige Preisträger aus. Im ersten Jahr erfolgten alle Nominierungen durch jüdische Überlebende des Holocaust; die meisten Vorschlagenden empfinden diese Auszeichnung dabei als beste Möglichkeit, Dank und Anerkennung für herausragende Leistungen in der Gemeinde, in der ihre jüdischen Vorfahren einst lebten, auszudrücken.*

**RABBI DR. DAVID ELLENSON** ist Direktor des Schusterman Center for Israel Studies an der Brandeis University. Seine zahlreichen Publikationen decken ein breites Themenspektrum ab, von den Ursprüngen und der Entwicklung des orthodoxen Judentums in Deutschland im 19. Jahrhundert über orthodoxe Rechtsschriften zur Konversion in Israel, Nordamerika und Europa in der Moderne, die Beziehung zwischen Religion und Staat in Israel bis hin zur Geschichte der modernen jüdischen Religionsbewegungen und jüdischem Leben in Amerika. Ellenson ist emeritierter Kanzler des Hebrew Union College-Jewish Institute of Religion (HUC-JIR); von 2001 bis 2013 war er Präsident am HUC-JIR. Zwei Jahrzehnte lang leitete Ellenson die Louchheim School of Judaic Studies, das Undergraduate-Programm für Judaistik an der University of Southern California unter dem Dach des HUC-JIR. Im Frühjahr 2015 wurde er von der New York University zum Distinguished Visiting Professor (Ehren-Gastprofessor) am Skirball Department of Judaic Studies berufen. An der Brandeis University ist er neben seiner Position am Schusterman Center for Israel Studies als Gastprofessor im Department of Near Eastern and Judaic Studies tätig.

**KAREN S. FRANKLIN** ist Direktorin des Family Research Program am Leo Baeck Institute. Sie leitet seit 20 Jahren das Judaica Museum in Riverdale, New York, und war Gastkuratorin am Museum of Jewish Heritage - A Living Memorial to the Holocaust. In der Vergangenheit war Karen Franklin Vorsitzende des Memorial Museums Committee of ICOM (Internationales Komitee für Gedenkstätten des Internationalen Museumsrats ICOM) und des Council of American Jewish Museums (Rat der amerikanisch-jüdischen Museen), Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies (Internationale Vereinigung jüdisch-genealogischer Gesellschaften) sowie Co-Vorsitzende des Direktoriums von JewishGen, einer Organisation, die die gleichnamige Website zur jüdischen Genealogie betreibt. Derzeit ist sie Mitglied im Beirat des European Shoah Legacy Institute (Europäisches Institut zur Wahrung des Vermächtnisses der Shoah). 2012 verlieh das US-amerikanische Komitee des Internationalen Museumsrats (ICOM-US) Frau Franklin in Anerkennung ihres Engagements für die Restitution jüdischen Eigentums seine höchste Auszeichnung, die ICOM-US Service Citation.

**HANNO LOEWY** ist Direktor des Jüdischen Museums Hohenems in Österreich. Er war Gründungsdirektor des Fritz

Bauer Instituts und Gastkurator beim Aufbau der Dauerausstellungen der Jüdischen Museen in Frankfurt am Main und Berlin. Dr. Loewy ist Präsident der Association of European Jewish Museums (Dachverband der jüdischen Museen in Europa). Seine zahlreichen Publikationen befassen sich mit einem breiten Themenspektrum, von geschichtlichen Werken zu Fotografie, Film und moderner Ästhetik über jüdische Geschichte und Kultur sowie jüdische Gegenwarts politik bis hin zum Einfluss des Holocaust auf Literatur und Film. Seine jüngsten Werke sind „Jukebox. Jewkbox! A Jewish Century on Shellac and Vinyl“ (2014) und „Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Jerusalem-Jerusalem-Al Quds“ (mit Hannes Sulzenbacher, 2015).

**FRANK MECKLENBURG** ist der Hauptarchivar und Forschungsdirektor des Leo Baeck Instituts (LBI) New York, wo er seit 1984 tätig ist. Er steht der Zweigstelle des LBI Archivs im Jüdischen Museum Berlin vor und ist verantwortlich für DigiBaeck, das Digitalarchivprojekt des LBI. Er ist ein regelmäßiger Teilnehmer an Konferenzen zu Jewish Studies und German Studies und arbeitet gegenwärtig an einer Reihe von Aufsätzen zur Geschichte der Juden in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert aus einer Post-Kalter-Krieg- und Post-Ost-West-Sicht. In Berlin geboren, wanderte er 1981 in die USA aus und erhielt im gleichen Jahr den Dr.phil. von der Technischen Universität Berlin im Fach Neuere deutsche Geschichte.

**SARA NACHAMA** war ab Oktober 2003 Gründungsdirektorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York), der einzigen jüdisch-amerikanischen Hochschule in Deutschland. Seit 2005 ist sie auch die Vizepräsidentin und Rektorin des Touro College. Sie ist Mitglied im Vorstand von „Willkommen in Berlin“, dem Diplomatenclub des Auswärtigen Amtes, sowie im Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, zuständig für Kultur und die Jüdische Volkshochschule. Darüber hinaus ist sie im Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. sowie im Kuratorium des Jüdischen Krankenhauses in Berlin tätig. Im Jahr 2014 wurde ihr für ihr ehrenamtliches Engagement das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

**HENRY OBERMAYER** ist ein Sohn des Begründers der Obermayer German Jewish History Awards. Er ist in der Region San Francisco als Psychologin und Wissenschaftler tätig und engagiert sich als „Community Builder“ für Gemeinschaftsprojekte in seinem Umfeld. Herr Obermayer war 1988 als Dozent im Rahmen des Intensive English Program an der Universität Rostock tätig und hat Deutschland seither immer wieder aus beruflichem oder persönlichem Anlass besucht.

**RALF WIELAND** ist seit dem 27. Oktober 2011 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin. Er wurde 1956 in Wilhelms- haben geboren und absolvierte eine Lehre als Speditionskaufmann. Nach seiner Berufsausbildung war er als Disponent und Leiter einer Speditionsniederlassung tätig. Danach arbeitete er als Leitungsreferent in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und leitete von 1996 bis 1997 die Bauabfallordnungsbehörde des Landes Berlin. 1997 wechselte er in die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie und war hier bis 1999 als Sachgebietsleiter tätig. Von 1999 – 2004 war er Landesgeschäftsführer der Berliner SPD. Dem Berliner Parlament gehört Ralf Wieland seit 1999 an. Viele Jahre war er Vorsitzender des Hauptausschusses, der einer der wichtigsten Parlamentsausschüsse und für die Beratungen des Berliner Haushaltsgesetzes und die Kontrolle des Haushaltsvollzugs durch die Berliner Regierung zuständig ist.

## BISHERIGE PREISTRÄGER

*Die Ausgezeichneten stammen sowohl aus ländlichen als auch städtischen Regionen in Deutschland, und es sind fast alle Bundesländer vertreten. Die Altersspanne reicht von 30 bis 80, und die persönlichen Hintergründe sind sehr verschieden. Allen Preisträgern gemeinsam ist die Liebe zur Geschichte, eine ausgeprägte Neugier auf das, was einst war, und ein tiefer Sinn für Toleranz und soziale Gerechtigkeit. Und sie alle engagieren sich für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und das Gedenken an das jüdische Leben, das einst so selbstverständlich zu Deutschland gehörte. Die meisten haben sich in jahrelanger freiwilliger Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenige finden offizielle Anerkennung für ihre Bemühungen – und genau diese Menschen werden mit den Obermayer German Jewish History Awards geehrt.*

**Hans-Dieter Arntz:**

Euskirchen, Nordrhein-Westfalen, 2009

**Wolfgang Batterman:**

Petershagen, Nordrhein-Westfalen, 2012

**Hans Jürgen Beck:** Bad Kissingen, Bayern, 2013

**Klaus Beer:** Leonberg, Baden-Württemberg, 2013

**Lothar Bembenek:** Wiesbaden, Hessen, 2004

**Hans-Eberhard Berkemann:**

Bad Sobernheim, Rheinland-Pfalz, 2003

**Gisela Blume:** Fürth, Bayern, 2000

**Günter Boll:** Steinenstadt, Baden-Württemberg, 2002

**Angelika Brosig:** Schopfloch, Bayern, 2010

**Johannes Bruno:** Speyer, Rheinland-Pfalz, 2007

**Gerhard Buck:** Idstein-Walsdorf, Hessen, 2008

**Gisela Bunge:** Gardelegen, Sachsen-Anhalt, 2002

**Irene Corbach:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2003

**Lothar Czoßek:** Elsteraue, Sachsen-Anhalt, 2013

**Walter Demandt & Almut Holler:** Norden and Hage, Niedersachsen, 2016

**Gunter Demnig:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2005

**Klaus Dietermann:** Netphen, Nordrhein-Westfalen, 2009

**Heinrich Dittmar:** Alsfeld, Hessen, 2003

**Olaf Ditzel:** Vacha, Thüringen, 2002

**Michael Dorhs:** Hofgeismar, Hessen, 2009

**Pascale Eberhard:** Wawern, Rheinland-Pfalz, 2015

**Klaus-Dieter Ehmke:** Berlin, 2004

**Rolf Emmerich:** Laupheim, Baden-Württemberg, 2012

**Johann Fleischmann:** Mülhausen, Bayern, 2006

**Inge Franken:** Berlin, 2007

**Peter Franz:** Weimar, Thüringen, 2016

**Helmut Gabeli:** Haigerloch, Baden-Württemberg, 2010

**Bernhard Gelderblom:** Hameln, Niedersachsen, 2009

**Marlis Glaser:** Attenweiler, Baden-Württemberg, 2015

**Barbara Greve:** Gilserberg, Hessen, 2010

**Johannes Grötecke:** Bad Wildungen, Hessen, 2014

**Joachim Hahn:** Plochingen, Baden-Württemberg, 2000

**Guenter Heidt:** Konz, Rheinland-Pfalz, 2006

**Michael Heitz:**

Eppingen/Kraichgau, Baden-Württemberg, 2011

**Detlev Herbst:** Uslar, Niedersachsen, 2015

**Heinz Högerle:** Rexingen, Baden-Württemberg, 2011

**Rolf Hofmann:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2006

**Frowald Gil Hüttenmeister:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2014

**Elmar Ittenbach:** Thalfang, Rheinland-Pfalz, 2016

**Gerhard Jochem:** Nürnberg, Bayern, 2003

**Kurt-Willi Julius:** Vöhl, Hessen, 2006

**Ottmar Kagerer:** Berlin, 2000

**Cordula Kappner:** Hassfurt, Bayern, 2004

**Jörg Kaps:** Arndtadt, Thüringen, 2015

**Wolfram Kastner:** München, Bayern, 2005

**Rolf Kilian Kießling:** Forchheim, Bayern, 2013

**Fritz Kilhau:** Zwingenberg, Hessen, 2012

**Monica Kingreen:** Windecken, Hessen, 2002

**Ernst & Brigitte Klein:** Volksmarsen, Hessen, 2009

**Hans-Peter Klein:** Melsungen, Hessen, 2014

**Manfred Kluge:** Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008

**Peter Körner:** Johannesberg/Aschaffenburg, Bayern, 2011

**Robert Kraus:** Ettenheim, Baden-Württemberg, 2005

**Robert Kreibitz:** Berlin, 2006

**Heidemarie Kugler-Weimann:** Lübeck, Schleswig-Holstein, 2010

**Silvester Lechner:** Elchingen, Bayern, 2014

**Dorothee Lottmann-Kaeseler:** Wiesbaden, Hessen, 2004

**Charlotte Mayenberger:** Bad Buchau, Baden-Württemberg, 2008

**Lars Menk:** Berlin, 2007

**Josef Motschmann:** Staffelstein, Bayern, 2002

**Hanno Müller:** Fernwald-Steinbach, Hessen, 2013

**Christa Niclasen:** Berlin, 2012

**Heinrich Nuhn:** Rotenburg an der Fulda,  
Hessen, 2005

**Walter Ott:** Münsingen-Buttenhausen,  
Baden-Württemberg, 2010

**Carla Pick:** Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

**Erika Pick:** Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

**Steffen Pross:** Ludwigsburg, Baden-Württemberg, 2014

**Johanna Rau:** Kalbach, Hessen, 2008

**Christian Repkewitz:** Altenburg, Thüringen, 2015

**Elisabeth Quirbach & Hans Schulz:** Braunsbach,  
Baden-Württemberg, 2016

**Fritz Reuter:** Worms, Rheinland-Pfalz, 2008

**Susanne Rieger:** Nürnberg, Bayern, 2003

**Gernot Römer:** Augsburg, Bayern, 2000

**Werner Schäfer:** Frankenthal, Rheinland-Pfalz, 2016

**Ernst Schäll:** Laupheim, Baden-Württemberg, 2007

**Moritz Schmid:** Ichenhausen, Bayern, 2000

**Heinrich Schreiner:** Mainz, Rheinland-Pfalz, 2002

**Werner Schubert:** Weißwasser, Sachsen, 2012

**Jürgen Sielemann:** Hamburg, 2004

**Karl-Heinz Stadler:** Vöhl, Hessen, 2006

**Brigitta Stammer:** Göttingen, Niedersachsen, 2011

**Barbara Staudacher:** Rexingen,  
Baden-Württemberg, 2011

**Sibylle Tiedemann:** Berlin, 2011

**Helmut Urbchat:** Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008

**Ilse Vogel:** Üchtelhausen, Bayern, 2005

**Christiane Walesch-Schneller:** Breisach am Rhein,  
Baden-Württemberg, 2004

## BISHERIGE TRÄGER DER AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

*Die Auszeichnung für herausragende Leistungen wurde im Jahr 2014 initiiert. Sie würdigt Menschen, die einen besonderen Beitrag zur Bewahrung der deutsch-jüdischen Geschichte geleistet haben, deren Werk jedoch nicht alle Kriterien für den deutsch-jüdischen Geschichtspreis erfüllt.*

**Nils Busch-Petersen:** Berlin, 2016

**Reinhard Führer:** Berlin, 2016

**Wolfgang Haney:** Berlin, 2015

**Charlotte Knobloch:** München, 2014

**Renata Stih & Frieder Schnock:** Berlin, 2015

## SPONSOREN

### GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat ist ein Teil der Obermayer Foundation, Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland wurde für das Jüdische Museum in Creglingen, Baden-Württemberg, das Gründungskapital sowie eine fortlaufende Unterstützung bereitgestellt. In der ehemaligen Sowjetunion wurden in den frühen 1990er Jahren um die 20 beliebte TV-Programme zum Thema Marktwirtschaft produziert. Bei Israel-bezogenen Aktivitäten hat sich die Stiftung auf verschiedene Projekte konzentriert, die der Friedensschaffung zwischen Israel und seinen Nachbarn dienen. In den USA fördert sie Programme zu den Themen Wirtschaftsgerechtigkeit und internationale Angelegenheiten und bietet Nicht-Regierungs-Organisationen Beratung und Unterstützung im Bereich Internet/digitale Strategien. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.obermayer.us>.

### DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETEN- HAUSES VON BERLIN

Präsident Ralf Wieland unterstützt diese Preisvergabe. Das Parlament begeht alljährlich am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, den Deutschen Holocaust-Gedenktag. Parallel zur Einführung des deutsch-jüdischen Geschichtspreis im Jahr 2000 wurde beschlossen, die Verleihung als zentrale Veranstaltung im Rahmen des Holocaust-Gedenkens im Abgeordnetenhaus durchzuführen.

### LEO BAECK INSTITUTE

Das Leo Baeck Institute (LBI) widmet sich der Dokumentation und Erforschung der Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums. Das LBI verfügt über eine 80.000 Bände umfassende Bibliothek, eine große Kunstsammlung sowie ein enormes Archiv. Es ist damit die bedeutendste Institution für Primärquellen und Forschung zur Geschichte der jüdischen Gemeinden Mitteleuropas über die letzten fünf Jahrhunderte. Seit 2014 ist das LBI Co-Sponsor der Obermayer German Jewish History Awards.

### GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN

Diese Internet-basierte Organisation hat fast 2.000 aktive Mitglieder, die in der deutsch-jüdischen Genealogieforschung tätig sind. Die Website und das Diskussionsforum bestehen seit 1998 und sind unter [www.jewishgen.org/gersig](http://www.jewishgen.org/gersig) zu finden.

### ERSTELLUNG DER PORTRÄTS

Autor: Michael Levitin  
Deutsche Übersetzung: Heike Kähler  
Redaktion: Betty Solbjor